

Inhalt

Teil I

„Aristotelischer Essentialismus“	17
§ 1 Einleitung: Die nicht bloß sinnverstehende, sondern wahrheitskritische Auslegung vergangener philosophischer Texte ist statthaft, da es grundsätzlich möglich ist, sich mit verschiedenen Theorien auf denselben Gegenstand zu beziehen	19
1. <i>Das Essentialismusproblem im Horizont der Frage von Extensionalität und Intensionalität</i>	30
§ 2 Quines Angriffe gegen den aristotelischen Essentialismus im Zusammenhang mit seiner Kritik der quantifizierten Modallogik: Der Essentialismus erklärt laut Quine bestimmte Eigenschaften für absolut notwendig (= der Sache selbst wesentlich). Diese Züge seien aber allenfalls relativ auf eine bestimmte Spezifikation notwendig und unterschieden sich daher nicht von den Eigenschaften, die nur für akzidentell erklärt werden, obwohl sie relativ auf eine andere gleichwertige, weil ebenso eindeutige Spezifikation notwendig sind	30
§ 3 Kritik von Quines Forderung einer ausschließlichen Extensionalität: Der Sinnunterschied zweier extensional gleichwertiger Spezifikationen kann wissenschaftlich bedeutsam sein, weil sie ein verschiedenes Erklärungspotential haben können	37
§ 4 Die Bestimmung des schlechthin Wesentlichen als Wesentliches in bezug auf das grundlegende Verstehen ist mit dem Realismus des Aristoteles kompatibel	49
2. <i>De dictio und de re</i>	55
§ 5 Die de-re-Modalität bezieht sich auf die Sache selbst, un-	

	abhängig von der jeweiligen akzidentellen Beschreibung. Wie ist ein solcher Bezug auf die individuelle Sache möglich bei der Unerkennbarkeit des Individuellen als solchem?	55
§ 6	Identitätsprinzip und Substitutionsprinzip. Wie kann es eine der Sache notwendige Eigenschaft und den hierzu vorausgesetzten absolut grundlegenden Begriff von der Sache geben?	60
§ 7	Warum „existiert“ in der univoken „es-gibt“-Bedeutung nicht von Eigennamen prädiziert werden kann. Der eigentliche und der begriffliche Eigennamengebrauch. Existieren als das artspezifische Sein des Individuums	66
§ 8	Der Gegensatz des Realismus zum Nominalismus/Idealismus und der Essentialismus. Die Bedeutung der Identischsetzung des Individuums mit seiner arttypischen Seinsweise für die Möglichkeit eines begrifflichen Erfassens der Realität	79
§ 9	Kripkes Referenztheorie: Möglichst wissensunabhängiger Sachbezug durch Eigennamen	86
§ 10	Putnams Theorie der Begriffe für natürliche Arten. Das Verstehen der artkonstituierenden Innenstruktur ist begrifflich gesehen der Regelfall, der vorausgesetzt ist. Die Möglichkeit des steten Besserverstehens der einen Sache garantiert nach realistischer Auffassung die Konstanz der Referenz bei Theoriewandel	92
§ 11	Die <i>necessitas de re</i> ist keine Modalisierung allein des Prädikats im Unterschied zur Modalisierung der Verbindung von Subjekt und Prädikat bei der <i>necessitas de dicto</i> ; bei ihr gründet die Notwendigkeit im Sein der Sache, während sie im Falle des <i>de-dicto</i> -Gebrauchs in dem von der Aussage Gemeinten begründet liegt. Es handelt sich nicht um zwei Lesarten derselben Aussage, sondern um grundverschiedene Arten der Notwendigkeit	102
§ 12	Bei der <i>necessitas de dicto</i> liegt die notwendige Wahrheit bereits in der Aussage, von der sie prädiziert wird; bei der <i>necessitas de re</i> sind es zwei selbständige, sachhaltige (wahre oder falsche) Aussagen, daß die Eigenschaft den Individuen einer Art zukommt und daß sie eine Wesenseigenschaft ist	110
§ 13	Kritik an Kripkes Annahme, es gebe notwendige Wahrheiten <i>a posteriori</i> . Verdinglichendes Mißverstehen der möglichen Welten führt zur Annahme, die Notwendigkeit sei als Metaphysisches nur auf Seiendes bezogen. Wie ist Notwendigkeit als absolute Unrevidierbarkeit und Sichnichttäuschenkönnen möglich?	117

§ 14	Es kann falsche Wesensbestimmungen geben, weil man in einem allgemeineren Sortalbegriff noch immer etwas Wesentliches von der Sache selbst erfassen kann und so die Referenz nicht völlig verfehlt. Oberflächencharakteristika, die nicht im Sinn einer Stereotype verbindlich sind, dienen dem Durchschnittssprecher zur Extensionsbestimmung	122
§ 15	Die Möglichkeit de re ist Kompatibilität mit dem wesentlichen Seinsvollzug des Subjekts; die Möglichkeit de dicto liegt vor, wenn die Kontradiktion nicht de dicto notwendig ist. Die Unterscheidung beider als Trennung und Zusammensetzung ist nur möglich, wenn eine akzidentelle Spezifikation des Subjekts gegeben wird, von der man bei de-re-Gebrauch absehen darf	127
§ 16	Betrachtung des de-dicto-/de-re-Gegensatzes bei allquantifizierten Sätzen: Wenn der realistische Irrtumsvorbehalt wegfiel, wäre eine Realdefinition eine kategorisch (de dicto) notwendige Nominaldefinition. Die Entscheidung, ob bei Allsätzen die Modalisierung des Prädikats sinnvoll ist, fällt bei den singulären Instanzen negativ aus	133
Anhang zu § 16:	Die mit echten Eigennamen notwendig verbundene Existenzannahme kann ein Irrtum sein	143
§ 17	„Notwendig“ im de-re-Gebrauch ist kein Prädikatenprädikat; ein solches behauptete die notwendige Existenz irgendeines individuellen Exempels des Begriffs	144
§ 18	Daß alles von Gott Vorausgeschauten notwendig der Fall ist, impliziert bei der de-re-Deutung eine durchgängige kausale Determiniertheit der Sachverhalte, läßt jedoch bei der Deutung als analytische de-dicto-Notwendigkeit Raum für Freiheit	149
 <i>3. Individuum und Begriff</i>		155
§ 19	Da eine identische Materie weder notwendige noch hinreichende Bedingung der individuellen Identität ist, aber auch die abstrakte Form nicht als Individuationsprinzip taugt, kommt nur die immanente Form dafür in Frage. Ist eine solche Zwischenstufe zwischen Individuellem und Generellem zu rechtfertigen? Freges Bedingungen an eine Zähleinheit werden von einem Begriff für Materie nicht erfüllt	155
§ 20	Der Gattungsbegriff ist so inhaltsleer, daß er allenfalls auf synchronischer Ebene eine Zähleinheit bilden kann, falls nicht Teil-Ganzes-Zweideutigkeiten auftreten, niemals aber auf diachronischer Ebene eine individuelle Einheit	

	festlegen kann. Bei nichtsubstantialen Sortalbegriffen schafft allein die substantiale Komponente Zähleinheiten, die akzidentelle qualifiziert die zu zählende Vielheit	162
§ 21	Auch wenn die Materie ein notwendiger Faktor der Individuation ist, braucht sie nicht als eigenes Individuationsprinzip behandelt zu werden, da die Form sie impliziert. Die kontinuierliche Fortdauer der Wesenstätigkeit verlangt eine raumzeitliche Kontinuität der Materie und setzt voraus, daß der Materieaustausch neben den generellen Naturgesetzen noch speziellen Regeln unterworfen ist, die diese Art von Funktion ermöglichen. Die unteilbare Art ist jener Punkt der Begriffsskala, in bezug auf den sich ein solcher Tätigkeitstyp definieren läßt	171
§ 22	Die individuierend wesentlichen Eigenschaften sind lediglich unter den faktischen Umständen von zentraler Bedeutung gewesen, können aber stets ohne Identitätsverlust weggedacht werden. Kritik von Plantingas „world-indexed-properties“ als bloßer Tautologien	179
§ 23	Um sinnvoll eine Identität mit einem Individuum einer anderen möglichen Welt setzen zu dürfen, fordert die logikôs-Betrachtungsweise neben der konstanten Artnatur eine hinreichende Menge individuierender Beschreibungen, die in einer anderen kontrafaktischen Überlegung eventuell jedoch insgesamt weggedacht werden darf. Allein die Artnatur darf nie weggedacht werden, weil sie in allen anderen Bestimmungen impliziert ist, so daß alles modifiziert werden müßte und eine Identitätsbehauptung sinnlos wäre	186
§ 24	Nach der Theorie der relativen Identität beziehen sich unsere Identitätsfeststellungen nicht auf die Sache selbst, sondern auf Objekte, wie sie im Lichte der jeweiligen Sortalbegriffe konstituiert werden. Der realistische Begriff einer notwendigen Identität, die auf die Sache selbst bezogen ist, schließt eine Differenzierung der Gegebenheitsweisen nicht aus	196
§ 25	Der konzeptualistische Realismus betont zwar die Notwendigkeit, spontan Begriffe zu schaffen; aber nur wenn wir ein den natürlichen Strukturen angemessenes begriffliches Modell geschaffen haben, können wir damit die Natur verstehen	201

Teil II

Die Usía-Theorie des Aristoteles 209

§ 1 Einführung in den Aufbau. Aristotelische Begriffe als Bezeichnungen von Sachverhalten: Die *materia prima* bezeichnet eine generelle Tatsache, der in der Realität nichts unmittelbar korrespondiert. Auf Grund des sowohl sprach- als auch realitätsbezogenen Charakters einer Tatsache umgeht man die Extreme, daß man die Begriffe entweder verdinglicht oder zu inhaltsleeren Reflexionsbegriffen macht 211

1. *Das an sich Geltende* 217

§ 2 Was *kath' hautó* gilt, ergibt sich aus dem, was der betreffende Gegenstand ist (entweder in dem Sinne: was sein wirkliches Sein ist, oder in dem Sinne: als was er definiert ist); was bloß *katà symbebēkós* gilt, ergibt sich auf Grund faktischer Koinzidenz und ist daher nur mittelbar und zufällig gültig 217

§ 3 Aus dem Kriterium für die an sich zukommenden Prädikate (*symbebēkóta kath' hautó*), daß sie in ihrer Definition das Subjekt implizieren, folgt nicht unmittelbar ihre Notwendigkeit 226

2. *Das dynamische Verständnis des formalen Wesens als Tätigkeit* 236

§ 4 Die formale *usía* ist Seinscharakter, d.h. eine prägende Kraft, die einer Sache diejenige Bestimmtheit gibt, die ihr Sein ausmacht; die konkrete *usía*, d.h. das subsistierende Einzelne ist Repräsentant dieses eigentlichen Seinscharakters; die Materie ist als Ermöglichung der Subsistenz und damit des eigentlichen Seinscharakters potentielle *usía* 236

§ 5 Neben dem Charakter im streng ontologischen Sinn, der auf die Art bezogen ist, gibt es einen individuell verschiedenen ethischen Charakter. Aber allein der Artcharakter ist die für die Individualität konstitutive Grundbestimmtheit, die als Rahmen zwar einen Freiraum für akzidentelle Unterschiede läßt, wobei jedoch der Rahmen nicht ohne Identitätsverlust verlassen werden kann. Die Form ist *dýnamis*, d.h. eine Kraft, die im Formen der Materie wirksam ist; das Geformtsein ist sekundär 242

§ 6	Die Funktion, die im eigentlichen Sinne Form ist, setzt voraus, daß die Materie so strukturiert ist, daß sie diese Funktion ausüben kann. Die angemessen strukturierte Materie ohne Funktion ist nur dem Namen nach die Sache. Nur bei einem funktionalen Formverständnis ist erklärlich, daß eine in sich differenzierte Form doch eine Einheit darstellt	248
3. <i>Das τί ἦν εἶναι</i>		260
§ 7	Einige sprachliche Probleme des τηε. Beim τηε als einem intensionalen Kontext qualifiziert die Spezifikation des logischen Subjekts (im possessiven Dativ) das erfragte Sein; eine akzidentelle Beschreibung qualifiziert es äußerlich im Sinne eines zu ergänzenden Prädikatsnomens. Daher kann es ein eigentliches τηε nur bei einem durch einen substantiellen Artbegriff ausgedrückten Subjekt geben, daß das εἶναι qua aktives Sein inhaltlich qualifiziert zur spezifischen Existenzweise	260
Anhang zu § 7: „Οπερ“ (was genau etwas ist) kennzeichnet eine Bestimmung als Wesensbestimmung und markiert oft den Gattungsbegriff. In Z 4 geht es nur darum, daß man das Individuum mit einem substantiellen Artbegriff ansprechen muß, um das ihm wesentliche Sein zu ermitteln		270
§ 8	Das τηε ist für Aristoteles das eigentlich Verstehbare. Das schließt aber nicht aus, daß er eine Revision des Wesensbegriffs fordert, wenn dieser nicht dazu geeignet ist, an sich zukommende Eigenschaften zu erklären. Daß die Metaphysik nur die Schuldefinition des Menschen als zweifüßiges Lebewesen enthält, erklärt sich daraus, daß es hier nur um allgemeine formale Probleme der Definition geht	275
4. <i>Die Identität des τηε mit dem Einzelnen</i>		284
§ 9	Probleme in Z 6: „Hékaston“ kann sowohl absolut das Einzelne meinen als auch indexikalisch das jeweils zur Erörterung Stehende, besonders die einzelne Art. Die verfehlte reductio in Z 6 ist ein sophistischer Einwand gegen die Aristotelische These der Identität des an sich angesprochenen Einzelnen mit seinem τηε. Die sogenannte identitas per accidens besagt letztlich, daß es der Identität der individuellen Substanz keinen Abbruch tut, wenn sie mit den verschiedensten Akzidenzien eine vorübergehende Einheit eingeht. Indem Aristoteles die unmöglichen Konsequenzen einer platonischen Trennung des Wesens	

von dem Einzelnen, dessen Wesen es ist, aufzeigt, erweist er die Annahme einer Identität als notwendig	284
Anhang zu § 9: Das, was genau für den Menschen das Sein ist (ὅπερ ἀνθρώπῳ εἶναι), konstituiert den individuellen Menschen	300
§ 10 Nicht das Konkrete, sondern nur die reine Form ist mit dem τῆε identisch; aber es ist nicht die abstrakte, d. h. losgelöst von der Materie gedachte Form, sondern die dem Individuum immanente substantiale Form, die als Realisierung der in einem bestimmten geeigneten Körper angelegten Möglichkeiten unmittelbar mit diesem eines ist und so unmittelbar das Individuum selbst ist	302
§ 11 A. Das Lebendigsein in der je spezifischen Weise wird im Sinne der Identität vom Lebewesen ausgesagt, weil dieses kein Mehr aufzuweisen hat, wodurch es sich als etwas jenseits dieser Tätigkeit erweise. B. Das, womit der einzelne Mensch identisch erklärt wird, ist nicht das vom Artbegriff „Mensch“ Bezeichnete – dann müßten alle Artindividuen paradoxerweise identisch sein –, es ist vielmehr das Muster der arttypischen Existenzweise in seiner jeweiligen Realisierung als eine das betreffende Individuum bestimmende Kraft	316
§ 12 Trotz erheblicher Verschiedenheiten liegt die Artform bei all ihren Exemplifizierungen als dieselbe vor, weil nämlich die arttypische Tätigkeitsweise nur jeweils bestimmte Grenzen festlegt, innerhalb deren Raum ist für lebendige Anpassung an jeweils verschiedene Umweltbedingungen, ja sogar für ein spontanes Handeln, das eine für das Individuum typische Prägung aufweist, ohne daß diese jedoch die Notwendigkeit eines Wesens hätte	327

5. *Das Wesen des Menschen als Disposition zum Denken und die Kontinuität als Identitätsbedingung* 333

§ 13 Eine Disposition (ein Habitus) versetzt in die Lage, im entsprechenden Zustand unmittelbar in einem bestimmten Sinne tätig zu sein, und bleibt in Zuständen, in denen sie nicht aktualisiert werden kann, erhalten. Aus diesem Grunde ist die Annahme des Wesens als habitueller Zustand geeignet, die Kontinuitätsbedingung zu erfüllen . . . 333

§ 14 Das Problem der Bewußtseinskontinuität ist für Aristoteles insofern relevant, als für ihn die Disposition zum Denken einen empirischen Bewußtseinsinhalt voraussetzt. Eine Kontinuität ist im strengen Sinne nicht bei einem

Gedächtnisbezug auf frühere Bewußtseinsakte, sondern nur auf einen sich durchhaltenden habituellen Wissensbesitz möglich. Dieser besteht am ehesten in einem Gebrauchswissen 337

§ 15 Zwei abschließende Probleme:

A. Auch wenn der *nûs* grundsätzlich autark ist, so ist er als Vermögen der menschlichen Seele auf ein Zusammenwirken mit den anderen Vermögen angewiesen, so daß man als Identitätsbedingung für die menschliche Person im Sinne des Aristoteles auch die körperliche Kontinuität annehmen muß.

B. Da das Wesen des Menschen in der strebenden Bewegung nach dem Ziel des aktuellen Betrachtens besteht, gerät die statische *logikôs*-Definition in ein Dilemma: Entweder sie fixiert den Menschen auf den *Habitus* und erfaßt dann nicht sein wahrstes Selbst, oder sie fixiert ihn auf den Denkakt und damit auf etwas, was das Menschliche transzendiert 346

6. *Das Wesen als Begründendes und der „Syllogismus der Substanz“ (Z 17)* 354

§ 16 Man muß das Zugrundeliegende unbewiesen als gegeben annehmen, um sinnvoll seine Bestimmtheit begründen zu können. So wie beim Syllogismus des Zukommenden die Definition als Mittelbegriff nur die (akzidentelle) Formbestimmtheit als Oberbegriff beweist, und zwar von ihrem Zugrundeliegenden als Unterbegriff, kann auch bei der Substanz das *τῆε* als das Vermittelnde nicht das Konkrete aus Form und Materie begründen, sondern nur die Form; freilich erklärt es sie nicht abstrakt, sondern als Form einer bestimmten Materie, d.h., es begründet, daß diese geeignete Materie hier als ein so und so geformtes Individuum existiert 354

§ 17 Von einer Zusammensetzung aus Stoff und Form zu reden ist, wenn man sie nicht als eine Addition zweier quasimaterieller Elemente mißdeutet, kein Widerspruch zur These der unmittelbaren Einheit beider. Die Materie ist als das, was nicht in dieser Weise hätte geformt sein brauchen, nicht mit ihrer jeweiligen Form identisch, die ein unreduzierbares Mehr bedeutet. Wohl aber ist das Individuum, bei dem die Aktualisierung vorausgesetzt ist, notwendig eines, also identisch mit dem es verwirklichenden *τῆε*. . . 371

7. Die wahrnehmbare und die denkbare Materie. Die
 Gattung als das potentielle Wesen und die
 Unteilbarkeit der Art 377

§ 18 Die Materie hat für Aristoteles beim Individuieren die notwendige, aber nur negative Funktion, die allgemeine Artform in unterschiedene Exemplare zu differenzieren. Die eigentliche, positive Individuation, das Konstituieren einer ungeteilten, abgegrenzten Ganzheit, kann nicht die Materie, die etwas Homogenes und kontinuierlich Teilbares ist, sondern nur die substantiale Form als Verwirklichung einer bestimmten Materie leisten 377

§ 19 Für Aristoteles läßt sich derselbe Sachverhalt zuweilen sowohl auf der Objektebene beschreiben als Bestimmung eines real Unbestimmten wie des Raums durch die Gestalt, als auch auf der Metaebene als die Bestimmung des entsprechenden unbestimmten, d.h. allgemeinen Gattungsbegriffs („Raum“) durch die von ihm als differenzierendes Prädikat ausgesagte Gestalt. So läßt sich das Lebewesen in seiner Genese sowohl real auf Grund fehlender Organisiertheit auffassen als ein Körperliches, das erst potentiell ein Individuum ist, als auch begrifflich wegen fehlender Artmerkmale als bloßes Gattungswesen, das erst potentiell einer bestimmten Art angehört 387

§ 20 Die Frage der Einheit der Wesensbestimmung in H 6 und Z 12: Das Problem der Einheit der Gattung mit der artbildenden Differenz ist dasselbe wie das der Einheit des wahrnehmbaren Stoffes mit seiner Form. Die unmittelbare Einheit von Materie und Form schließt nur einen äußeren Grund, nicht aber die Form selbst als einheitsbegründendes Moment aus und impliziert nicht, daß die jeweils bestehende Einheit notwendig ist (H 6). Man darf beim Definieren durch Dihäresen nicht rein extensional durch Aneinanderreihen beliebiger Merkmale zu immer kleineren Klassen vordringen, sondern muß die Differenzen ihrem Gehalt nach zergliedern, damit die letzte Differenz alle vorangehenden impliziert 395

§ 21 Die Gattungsnatur existiert nicht als solche, sondern sie hat in ihren einzelnen Arten eine jeweils unterschiedliche Ausprägung. Die Artnatur dagegen ist bei allen ihren Individuen dieselbe; denn sie ist unteilbar, weil sie nicht mehr als solche weiterdifferenziert werden kann durch Unterschiede in der Form oder dem Tätigkeitsprinzip, das das individuelle Sein ausmacht. Die Unterschiede zwischen

	Artgleichen betreffen nur das Konkrete aus Stoff und Form, d. h. das Einzelne, wie es faktisch nun einmal ist . . .	403
§ 22	Es ist ungereimt, eine selbständige Gattung anzunehmen jenseits von solchen Arten, die sich durch ein Früher und Später unterscheiden, weil hier bereits das fundamentalste Glied dieser Reihe Züge des Allgemeinen trägt. Das vegetativum als Merkmal der Art Pflanzen unterscheidet sich von eben diesem grundlegendsten Seelenvermögen als Merkmal der Gattung Lebendes durch den definitiven Nichtbesitz der Wahrnehmung. Hierdurch wird die letzte Differenz als Definition problematisch, weil in einer privativen Differenz die Gattung nicht enthalten sein kann . . .	412
§ 23	Die einheitliche (weil nur aus der letzten Differenz bestehende) Definition kann man nach Θ 10 nur entweder erfassen oder ganz verfehlen. Voraussetzung, daß man nach diesem begründenden Wesensbegriff fragen kann, ist, daß die Existenz der Sache bekannt ist; dazu muß man sie beschreiben, und zwar nicht beliebig akzidentell, sondern durch den Gattungsbegriff, d. h. den unbestimmten oder potentiellen Wesensbegriff, der in sich weiterdifferenziert werden kann zur aktuell begründenden Definition. Als Worterklärung sichert er bei Verfehlen der Definition die Referenz der Bezeichnung	423
§ 24	Die Einheit des Wesens ist nicht die eines Punktes, bei dem von vornherein jede Vielheit ausgeschlossen ist, sondern die eines verwirklichenden, einheitsstiftenden Prinzips, das die materielle Vielheit in einem Gipfelpunkt vereint. Die vorbereitende Heranführung geht nicht als Gedankenbewegung, in der frühere und spätere Stufen aufeinanderfolgen, wohl aber ihrem Gehalt nach in das sich punktuell vollziehende aktuelle Wesenserfassen ein	432
	<i>Abkürzungen der Aristotelischen Werke</i>	439
	<i>Literaturverzeichnis</i>	440
	<i>Personenregister</i>	449
	<i>Sachregister</i>	451
	<i>Stellenregister</i>	457